

Salomo Friedlaender/Mynona

Friedrich Nietzsche

Eine intellektuale Biographie

A handwritten signature in black ink, which appears to be 'Friedrich Nietzsche', written in a cursive, flowing style.

WAITAWHILE

Salomo Friedlaender/Mynona

Friedrich Nietzsche

Eine intellektuale Biographie

A stylized, handwritten signature of Friedrich Nietzsche in black ink, featuring a large, flowing 'F' and 'N'.

WAITAWHILE

Salomo Friedlaender/Mynona

Gesammelte Schriften

Friedrich Nietzsche
Eine intellektuale Biographie

Herausgegeben von
Hartmut Geerken & Detlef Thiel

In Zusammenarbeit mit der
Kant-Forschungsstelle
der Universität Trier

Band 9

WAITAWHILE

Books on Demand



J. J. Ringling.

Inhalt

[Einleitung: Die Tragödie der Unabhängigkeit.](#)
[Friedlaender/Mynona opfert Nietzsche von Detlef Thiel](#)

[Friedrich Nietzsche. Eine intellektuale Biographie](#)

[Orientierung](#)

[I. Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik](#)

[II. Unzeitgemäße Betrachtungen](#)

[III. Menschliches, Allzumenschliches](#)

[IV. Morgenröte](#)

[V. Fröhliche Wissenschaft](#)

[VI. Also sprach Zarathustra](#)

[VII. Jenseits von Gut und Böse \(Zur Genealogie der Moral\)](#)

[VIII. Götzen-Dämmerung](#)

[IX. Umwertung aller Werte](#)

[Rezensionen](#)

[S. Friedlaender: Adler und Zaunkönig](#)

[\[Selbstanzeige\]](#)

[Anmerkungen](#)

[Verzeichnis der Abbildungen](#)

[Literaturverzeichnis und Abkürzungen](#)

[Namenverzeichnis](#)

[Sachverzeichnis](#)

Detlef Thiel

Die Tragödie der Unabhängigkeit Friedlaender/Mynona opfert Nietzsche

1. „Um jedes Hier rollt sich die Kugel Dort“
2. Der „bedauernswerte“ Herr Friedlaender – Simmels Korrespondenz mit dem Verlag Göschen
3. Nietzsche als Paradigma des philosophischen Polarismus
4. Frühe Rezeption: Expressionismus, Simmel-Kreis, Dada
5. Der Schlüssel zum Lachkabinett und die „stadtbekannte Schwester des weltberühmten Bruders“
6. Das Duell Kant contra Nietzsche
7. Politisierung und Kulturkritik – Debatten um 1930
8. Nietzsche im Exil

Was ist eine *intellektuale* Biographie?

Intellektuelle Bio- und Autobiographien gibt es viele; sie wollen in der Lebensbeschreibung eines Menschen den geistigen Werdegang betonen.¹ Der Ausdruck ist so geläufig, daß er in der spärlichen Literatur zu dem hier nach fast 100 Jahren wieder vorgelegten Buch oft unvermerkt dessen Untertitel überdeckt. Ein zeitgenössischer Rezensent, der zugab, nichts verstanden zu haben, nannte es gar: „Eine intellektualistische Biographie“....

Der Ausdruck *intellektual* findet sich nur im Untertitel; Friedlaender/Mynona (im folgenden: F/M) erklärt ihn nicht, verwendet ihn sonst selten. 1907 urteilt er, die logische und die Assoziationspsychologie versagten „halb und halb auch auf intellektuellem Gebiete“; gemeint ist das des Intellektes, des Erkenntnisvermögens, im Unterschied zur Empfindung

und zum Willen.² Später bezeichnet er einmal Platons Werke als „intellektuale Dialogtragödien“; er hat auch das Adjektiv ‚intellektuell‘, meist im Unterschied zu ‚moralisch‘ bzw. ‚ethisch‘ und zu ‚ästhetisch‘.³ Zweifellos wußte er, daß der Terminus zumindest bei Kant und Schopenhauer philosophische Grundfragen betrifft.⁴

Aber F/M teilt gar nichts Biographisches mit, nicht einmal Lebensdaten; er folgt der Chronologie der Werke. Bei aller Begeisterung wahrt er eine spezifische Distanz. Er stellt Nietzsches Lehre dar, ohne auch nur einen Augenblick die eigene Absicht zu vergessen. Hier findet eine seltene Osmose statt: Nietzsches Themen – Leben, Umwertung, Kultivierung, Erhöhung des Menschen – werden geprüft und weitergeführt zu einer ungeheuren Utopie: zum Entwurf der autonomen Person, der eignen Göttlichkeit.

Bereits zehn Jahre lang hatte F/M die Polarität ergründet, den Begriff der Unendlichkeit, die Funktion der Mitte, der infinitesimalen Quasi-Null zwischen Gegensätzen, das Verhältnis von Leben, Erlebnis und Welt. Hier zieht er zum ersten Mal Bilanz und entfaltet seinen Polarismus, der, wie alle tiefe Philosophie, eine Methodenlehre ist. Das zeitlose Duell Nietzsche – Kant läuft durch das ganze Buch; es atmet freilich die geistige Atmosphäre seiner Zeit: Neukantianismus, frühe Lebensphilosophie, Vitalismus, Frühexpressionismus usw. Doch ist es ganz anders orientiert. F/M zwingt Nietzsche durch das strenge polaristische Filter, zeigt, wo er strauchelte, wie er hätte weitergehen sollen.

Das Buch hat eine dramatische Genese; ohne Georg Simmels Unterstützung wäre es wohl nicht gedruckt worden. Die Zeitgenossen haben es beschimpft und bewundert. Es bildet den Humus der frühen Grotesken und noch der *Schöpferischen Indifferenz*. Trotz allem sieht F/M sich wenige Jahre später gezwungen, auf irreversible Distanz zu Nietzsche zu gehen – um ihm treu zu bleiben! Zeitlebens

wird er bestimmte Impulse Nietzsches beibehalten und ausnutzen; bei aller oft vehementen Kritik wird er ihn immer wieder zitieren und kommentieren. Das ist die Tragödie: Nietzsche wird instrumentalisiert für eine Lehre, die ihn dann opfern muß.

Entstehung, Inhalt, Rezeption des Buches, F/Ms Korrespondenz mit Elisabeth Förster-Nietzsche 1902-14, seine spätere Stellung zu Nietzsche bis ins Exil – all das ist noch niemals in der nötigen Ausführlichkeit dargestellt worden.⁵ Im folgenden wird das Defizit beglichen.

1. „Um jedes Hier rollt sich die Kugel Dort“

F/M, seit 1890 im Bann Schopenhauers, beginnt krankheitsbedingt erst mit 23 Jahren zu studieren: Winter 1894/95 Medizin in München; dann in Berlin zwei Semester Zahnmedizin und zwei Semester Philosophie. Im Herbst 1896 erscheint sein erster Aufsatz, *Schopenhauers Pessimismus*. Im Sommer 1897 wechselt er nach Jena. Drei Jahrzehnte später erinnert er sich:

„Zuweilen kehrten wir in den Bauernwirtshäusern der umliegenden Dörfer ein. An der Wand des Gastzimmers einer solchen Bauernkneipe sah ich einmal ein Porträt Friedrich Nietzsches mit offenbar eigenhändiger Unterschrift. Verwundert fragte ich den Wirt, wer das wäre. ‚Dees is doch dr Nietzsche,‘ sächselte er, wie wenn er von einem alten Bekannten spräche, ‚Ja, der saß hier oft mit Peter Jasten.‘ [Peter Gast] ‚Worüber unterhielten sich denn die?‘ erkundigte ich mich. ‚Nur übers Essen,‘ sagte der Wirt, ‚wie man in den verschiedenen Ländern zu essen pflegt.‘ Das mochte stimmen, denn bekanntlich war Nietzsche Apologet der ‚kleinen Dinge‘. Damals war er in der Binswangerischen

Nervenheilanstalt unter Aufsicht. Kurioserweise nannte sich der Weg, der zu diesem Irrenhaus führte, oberer Philosophenweg; der untere führte zum Kirchhof. Welch plastische Symbolik!“⁶

Am 27. Februar 1899 schreibt F/M seinem Schwager Salomon Samuel: „Was ich in den Büchern der Menschen niemals las, es sei denn in der Runensprache, den Zaubersprüchen des hochheiligen Zarathustra: – ich sehe Wunderbares.“ Dann berichtet er von einem ekstatischen Erlebnis, datiert auf das Jahr 1896.⁷

Nietzsche selber hat er nicht gesehen. Im Oktober 1899, nach Abschluß des Studiums, veröffentlicht er einen kurzen Prosatext mit angehängten eigenen Aphorismen: *Im Banne Friedrich Nietzsches* – die tiefste Lust, die tragisch-dionysische, kann noch die furchtbarste Gestalt des Lebens ertragen, wird aber durch die Kultur narkotisiert; Nietzsche kämpft gegen die Zahmheit und Krankheit unserer Ideale (des Guten, Wahren, Schönen), nicht gegen diese selbst; er treibt einen systematischen Kultus des Lebensfeindlichsten, bis er am Ende sich selber verliert.⁸

Anfang 1902 promoviert F/M bei Otto Liebmann in Jena, die Dissertation über Schopenhauer und Kant enthält nur einen Hinweis auf Nietzsche (GS 2, 163 Anm.). Er zieht nach Berlin. Im Sommer des Jahres werden seine *Philosophischen Aphorismen* gedruckt; darin eine nachhaltige Kritik: „Nicht, wie Nietzsche meint, der Glaube an Gegensätze, sondern der Glaube, daß sie die Identität ausschließen, ist aufzugeben.“⁹ Eine Berliner Zeitung bringt ein 33 Zeilen langes Gedicht, *Zum Gedächtnis Friedrich Nietzsches*; darin sind „Selbstentzweiung“ und „Selbstbefreiung“ verknüpft.¹⁰ Am 20. November schreibt F/M an Elisabeth Förster-Nietzsche:

„Ich gehöre zu denjenigen Lesern Ihres unsterblichen Bruders, die in seinen Werken ihr Schicksal sehen, jedem seiner Worte mit den Ohren des Herzens zuhören, denen es unerträglich dünkt, aus der Hörweite verbannt zu sein.“^{[11](#)}

Er bittet um Einsichtnahme in das noch unpublizierte Manuskript von *Ecce homo* und bezeugt erneut seine „unaussprechlich innig gefühlte Verehrung gegen den herrlichsten Genius“.^{[12](#)}

Zu Nietzsches 59. Geburtstag, 15. Oktober 1903, wird das neue Archiv in der von Henry van de Velde gestalteten Villa Silberblick in Weimar eingeweiht. Zur selben Zeit bringt René Schickele in seinem *Magazin für Litteratur* einen kurzen Prosatext unter dem Namen Friedlaender: *Freier der Wahrheit*. Er wird Ende August 1911 nochmals gedruckt, mit dem Untertitel (*Zum Todestage Nietzsches*) und unter dem Verfassernamen Mynona.^{[13](#)} Es ist die früheste jener Grotesken, die Mynona ab 1910 rasch berühmt machen werden. Die Folgen von Kants Widerlegung aller Gottesbeweise lesen sich so: Er beging „den berühmten Mord – Meuchelmord, wenn man will, – an der Wahrheit“, an jener alten, unsterblichen, die sich fortan, scheintot, nur noch „durch lauter theologische Kraftbrühen bei Lust und Liebe erhielt“.^{[14](#)} Schopenhauer erkundigte sich nach ihr, begab sich in ihr Grabkämmerchen, aber „Vera“ erwies sich als so lebendig, furios, heiratswütig, daß Arthur, tragisch angewandelt, die Flucht ergriff. Die Dame lugte nach einem neuem Freier aus, der erschien alsbald, verwirrte ihre Sinne, behandelte sie mit der Peitsche: „So ward sie von Friedrich, dem Großen, bezwungen.“ Diese Liebschaft war gefährlich heiß, doch am Ende ist die Wahrheit wieder einmal Witwe. –

„Damals war ich von der Nietzsche'schiasis, von der sich mancher nie erholt hat, noch nicht geheilt. Zu den Unheilbaren gehörte Rudolf Pannwitz, der sich später

gar den letzten Regierenden der Dynastie Nietzsche nannte. [...] Pannwitz war Hauslehrer beim Philosophen Georg Simmel, zu dem ich durch gemeinsame Bekannte in Beziehung trat.“¹⁵

Simmel hielt im Winter 1901/2 erstmals an einer deutschen Universität Vorlesungen über Nietzsche. Pannwitz, seit 1902 mit F/M bekannt und ebenfalls in Korrespondenz mit der Förster-Nietzsche, verschafft ihm einen Buchauftrag: eine populäre Biographie Julius Robert Meyers.

Im Herbst 1904 arbeitet F/M fieberhaft daran. Im Oktober erscheint in Schickeles Magazin der Aufsatz *Friedrich Nietzsche. Ein Wink zum Verständnis seiner Lehre*. F/M umreißt die Grundgedanken: Kant, Schopenhauer, Nietzsche sahen „die Gefahr des gottlosen Menschen“, die Gefahr der Freiheit; Kant behielt Gott bei, Schopenhauer sagte dem Leben ab; allein Nietzsche wagte sich an das Experiment einer Steigerung des Menschen zum Übermenschen. Dieser muß freilich erst noch erschaffen werden, der Wille zur Macht soll den rohen Typus kultivieren. F/M erläutert die Umwertung und den „uralten Gedanken des Kreisens der Zeit“, der ewigen Wiederkehr des Gleichen. Das „Weltwesen“ ringt nach sich selber, polar – „Selbstsucht“, Sehnsucht nach einem Eigentum: das ist Philosophie. Im *Zarathustra* steht die „alles umspannende Formel“, mit der Nietzsche den Menschen erheben wollte – F/M wird sie zeitlebens wiederholen:

„Alles geht, alles kommt zurück; ewig rollt das Rad des Seins. [...] In jedem Nu beginnt das Sein; um jedes Hier rollt sich die Kugel Dort. Die Mitte ist überall.“¹⁶

Am 20. Dezember 1904 dankt F/M Förster-Nietzsche für die „wohlwollenden Worte“ zu seinem „kleinen Artikel“. Er akzeptiert die Einwände:

„Individualistische Moral anlangend, beuge ich mich, gnädigste Frau, sehr gern Ihrer besseren Einsicht. Nietzsche, der Philosoph der Rangordnung, ist gar und ganz nicht etwa mit Stirner zu verwechseln, das wäre ein böses Quiproquo! Mein Ausdruck war hier, wie ich zugebe, nicht unzweideutig genug, etwas zu leichthin populär.“¹⁷

F/M berichtet über ein nicht überliefertes Manuskript:

„In ein paar kleinen Aufsätzen – ‚Mitte‘, metaphysischer Versuch über die Welt als Polarität – habe ich den Gedanken der Periodizität des Unendlichen, den ich für den prinzipiellen Weltgedanken halte, tief zu begründen versucht. Jedoch ist für dieses Werkchen kein Verleger gewonnen worden.“

Er spricht die Hoffnung aus, in der von Georg Brandes herausgegebenen Sammlung *Die Literatur* etwas veröffentlichen zu können¹⁸ und kündigt das Mayer-Buch an: „darin ist mehrfach auf Nietzsche als auf den fruchtbarsten Vertiefer des Gedankens der Konstanz der Weltkraft hingewiesen.“ Das Buch erscheint Anfang 1905 – es „wurde günstig aufgenommen, und zum ersten Mal hielt ich selbsterworbenes Geld in Händen.“ (*Autobiographie*, 65)

Im Schlußabschnitt stellt F/M eine beachtliche These auf, die in der Forschung ignoriert wurde: Aus Mayers „Konstanzidee“, dem zunächst nur physikalischen Gesetz der Erhaltung der Energie, werde bei Nietzsche die Wiederkehr des Gleichen: „Zwischen Zerstörung und Erhaltung pendelt hier die ganze Welt aller Erscheinungen ewig hin und her.“¹⁹ Erst 1952 hat Alwin Mittasch, ohne F/M zu nennen, diesen Zusammenhang bestätigt.²⁰ F/M entwickelt seine Idee der „proteischen“ Identität, der zwischen den Extremen aus gespannten elastischen oder

komparativen Skala. Im *Zarathustra* sei das Gesetz der Mitte ausgesprochen – jene Formel der Polarität (Mayer, 195). –

Auch F/M gehört zu den Besuchern des Archivs; am 26. April 1905 dankt er der Schwester „für die gütige Aufnahme, deren wir uns erfreuen durften“.²¹ Erneut weist er auf sein Buch hin:

„daselbst ist mehrmals, zumal aber von Seite → an auf Nietzsche als den Entdecker der Polarität des Unendlichen der Blick gerichtet. Vielleicht entschließt sich Herr Brandes, der Verlagsfirma Bard, Marquardt & Co. einen Wink über mich zu geben. –“

Er bittet um Zusendung mehrerer Bände der Kleinoktav-Ausgabe. Förster-Nietzsche erklärt: „Ihr Wunschzettel war ein wenig lang“; man möge sich gedulden (12. Juni 1905). Am 29. Juli dankt F/M für zwei umfangreiche Büchersendungen: „Ich bin glücklich, mich in deren Studium jetzt mit aller Muße vertiefen zu können.“ Der Verleger Marquardt wolle den Band über Nietzsche nicht vor einem Jahr bringen – „hoffentlich vertraut er ihn mir an!“ Ein halbes Jahr später, am 25. Januar 1906, berichtet F/M:

die „höchst liebenswerte Zuwendung der Werke Nietzsche’s hat mir in seinen Geist eine Versenkung ermöglicht, aus der ich nun herzlich gern zu Ihrer und aller verständnisinnigen Freude bald auftauchen möchte.“

Er bittet die Förster-Nietzsche, bei Marquardt anzufragen. Sie antwortet am 12. Februar: Sie kenne beim Verlag niemanden, wüßte auch „gar nicht, wie ich plötzl. dazu kommen sollte mich an die Herrn zu wenden.“ Sie habe gehört, daß Brandes den Band selber verfassen wolle; F/M möge sich an ihn wenden:

„Sie wissen, dass mir einige Ihrer persönlichen u. gedruckten Bemerkungen sehr gut gefielen weil sie ein nicht ganz gewöhnliches Nietzsche-Verständniss verriethen.“

Postwendend dankt F/M für den Rat. „Ich behalte mir vor, sobald mein Manuskript druckfertig ist, mich Brandes in Ihrem Sinne zu offenbaren.“ Doch das Manuskript bleibt liegen, F/M arbeitet an vier anderen Büchern.²² Außer Vorabdrucken veröffentlicht er nur Gedichte in der von Otto zur Linde und Pannwitz herausgegebenen Zeitschrift *Charon* sowie im März 1907 einen Goethe-Aufsatz, der Simmels größtes Interesse findet (GS 2, 239 ff.).

2. Der „bedauernswerte“ Herr Friedlaender - Simmels Korrespondenz mit dem Verlag Göschen

Im Frühjahr 1907 ergreift ein Verleger die Initiative. Dr. Wilhelm v. Crayen, seit 1896 Inhaber der G. J. Göschen'schen Verlagshandlung in Leipzig, schlägt Simmel am 23. April 1907 vor, drei Bände der geplanten Reihe „Geschichte der Philosophie“ zu übernehmen.²³ Simmel lehnt aus Zeitgründen ab; man möge in drei Jahren nachfragen (ebd. 575). Crayen sucht ihn in einem persönlichen Gespräch zu überreden; am 22. Mai schlägt Simmel vor, den Kant-Band nicht an Kurd Laßwitz zu geben, sondern an

„Dr. S. *Friedlaender*, ein jüngerer Gelehrter, von dem ich eine sehr gute Meinung habe u. der sich mehrfach grade mit der populären Darstellung philosophischer Materien beschäftigt hat. [folgt Liste der Bücher] Er ist ein durchaus moderner, allem Schulkrum abgewandter,

dabei aber durchaus solider Denker u. ich glaube, daß er für die Aufgaben Ihrer Sammlung der rechte Mann ist.“ (ebd. 582 f.)

Kurz darauf teilt Crayen mit, er habe inzwischen von Hans Vaihinger gehört, daß Bruno Bauch sich zur Bearbeitung der beiden Bände über Kant und die vorkantische Philosophie bereit erklärt habe.²⁴ Simmel wiederholt seine Empfehlung F/Ms (29. Mai; ebd. 587 f.); nochmals eindringlich ein halbes Jahr später:

„Herr *Dr. Friedlaender*, den ich Ihnen seinerzeit für Ihre Verlagsunternehmungen warm empfahl, bittet mich ein Wort bei Ihnen dafür einzulegen, daß er den in Aussicht gestellten Auftrag möglichst jetzt erhalte. Er befindet sich in größter materieller Not, u. angesichts der großen Begabung, die er für populäre Darstellung philosophischer Lehren besitzt u. der großen Hoffnungen, die man überhaupt auf seine literarische Zukunft setzen darf, erfülle ich seine Bitte herzlich gern. Ich glaube entschieden, daß es auch im buchhändlerischen Interesse läge, sich diese Kraft zu erhalten, bzw. zu sichern.“ (11. Jan. 1908; ebd. 600)

Aus den Bearbeitungsnotizen von Crayen und seinem Prokuristen Konrad Grethlein geht hervor, daß die Verträge mit Bauch bereits abgeschlossen waren. Verleger unter sich – hier beweisen sie den Spürsinn von Piraten:

„Wenn aber Herr Friedlaender wirklich ein so großes Tier zu werden verspricht, wie S. es schildert, dann dürfen wir die günstige Gelegenheit, ihn zu kapern, nicht vorübergehen lassen!“ (ebd.)

Gesagt, getan. Am 24. Januar 1908 schreibt Crayen an Simmel:

„Selbstverständlich bin ich mit dem größten Vergnügen bereit, mit Herrn Dr. Friedlaender in Verbindung zu treten! Ich habe infolgedessen heute an ihn geschrieben und ihn gebeten, mitzuteilen, welche Themata aus dem großen Gebiete der Philosophie ihm wohl am besten lägen, er möchte mir Vorschläge machen [...]. Ihnen aber, sehr verehrter Herr Professor, bin ich, wie gesagt, außerordentlich verbunden, daß Sie mir die Verbindung mit Herrn Dr. Friedlaender ermöglicht haben! Empfangen Sie wiederholt meinen aufrichtigsten Dank dafür!“ (ebd. 601 f.)

Am 19. Februar teilt Crayen mit, daß er „mit Herrn Dr. Friedlaender soeben über ein Bändchen ‚Die Philosophie Nietzsches‘ abgeschlossen habe.“ (ebd. 603) Der Verlagsvertrag sieht vor: Umfang acht bis neun Bogen, abzuliefern bis 31. August; Honorar 500,- Mark, zahlbar „sofort nach definitiver Annahme des Manuskriptes“. Ein Zusatz überläßt dem Verlag die Entscheidung, ob das Werk in der Sammlung Göschen aufgenommen oder selbständig veröffentlicht wird.

Damit tritt in dieser Korrespondenz eine Pause ein; auch, soweit bekannt, in F/Ms Veröffentlichungen. Das letzte Gedicht im *Charon* erscheint im April 1908. Er ist mit der Ausarbeitung jenes Manuskriptes von 1906 beschäftigt.

Dabei entstand eine Nebenarbeit zu dem befreundeten Schriftsteller und Whitman-Übersetzer Johannes Schlaf. Er hatte drei Jahre zuvor F/Ms Mayer-Buch und seine Lyrik sehr gelobt.²⁵ Ebenfalls Gast des Archivs, steigerte er sich jedoch in eine regelrechte Kampagne für seine auf Hegel gestützte „Überwindung“ des dekadenten Nietzsche, des verhängnisvollsten „Irrlehrers“ in Europa, der verkannt habe, daß das Christentum nicht im Untergang, sondern in seiner Vollendung begriffen sei.²⁶ Am 27. September 1907 antwortet er auf einen nicht überlieferten Brief F/Ms; er klagt, sein Buch, in dem er „meine ganze Weltanschauung,

mein bestes Leben und Wissen“ usw. niedergelegt habe, werde ignoriert; er dankt für F/Ms Angebot, sich öffentlich darüber zu äußern.²⁷ F/M hält sein Versprechen: Er erwähnt den „tiefsinnigen deutschen Mystiker“ Schlaf (143); doch seine eigentliche Kritik publiziert er erst 1919: eine scharfe Zurechtweisung im Zuge einer heftigen Konfrontation von Philosophie und Wissenschaft, von Erleben und Kulturkonsum.²⁹ Später wird er Schlaf, der sich nach 1933 zum Nationalsozialismus bekennt, wegen seines monistisch-pantheistischen und anti-koper-nikanischen Weltbildes verspotten.

SAMMLUNG GÖSCHEN

Zwischen Herrn *H. S. Friedländer in*
Berlin-Halensee
und der G. J. Göschen'schen Verlagshandlung in Leipzig ist heute folgender

Vertrag

abgeschlossen worden.

§ 1.

Die Verlagshandlung erwirbt das von Herrn *H. S. Fried-*
länder zu bearbeitende Bändchen
Die Philosophie Nietzsches
zu Eigentum gegen ein einmaliges Honorar von Mk. *500.- (Fünf-*
hundert Mark).

§ 2.

Der Herr Verfasser bekennt, über die allgemeinen Grundsätze, nach denen die Verlagshandlung die Sammlung Göschen veranstaltet und nach denen die Bearbeitung des übernommenen Bändchens im Interesse der Einheitlichkeit der Sammlung erfolgen soll, unterrichtet zu sein und erklärt sich mit diesen Grundsätzen, die als Teil des Vertrages angesehen werden, einverstanden.

Das Bändchen soll mit Rücksicht auf den Charakter der Sammlung einen Umfang von *8-9* Druckbogen haben. Nichteinhaltung dieses Umfanges berechtigt die Verlagshandlung zum Rücktritt vom Vertrage, falls der Herr Verfasser es ablehnen sollte, das Werk auf den vertragsmäßigen Umfang zu verringern oder zu erweitern.

~~Zahl und Art der einzufügenden Abbildungen bleiben besonderer Vereinbarung vorbehalten. Der Raum der Abbildungen ist in die Zahl der Druckbogen einzurechnen.~~

Der Herr Verfasser liefert die zur Reproduktion unmittelbar geeigneten Original-Blätter kostenfrei und überträgt sie mit allen Rechten der Verlagshandlung zum Alleinbesitz.

§ 3.

Der Herr Verfasser liefert das druckfertige Manuskript mit ~~Originalvorlagen der Abbildungen~~, Titel, Inhaltsverzeichnis und Literaturübersicht bis zum 31. August 1908 an die Verlagshandlung ab. Er verschafft der Verlagshandlung mit der Ablieferung das Urheberrecht einschließlich des Übersetzungsrechts an dem Werke ~~und den Abbildungen~~, verspricht auch, in einem anderen Verlage kein Werk erscheinen zu lassen, das mit dem hier vorliegenden Werke in einen gegen Treu und Glauben verstoßenden Wettbewerb zu treten geeignet ist.

Im Falle einer notwendig werdenden Umarbeitung oder Neubearbeitung des Werkes ist die Verlagshandlung verpflichtet, sich zunächst an den Herrn Verfasser zu wenden. Will dieser die Arbeit gegen ein angemessenes Honorar nicht vornehmen, oder kann er sie aus irgend welchem Grunde nicht leisten, so soll die Verlagshandlung berechtigt sein, die Umarbeitung oder Neubearbeitung einem anderen Bearbeiter zu übertragen.

§ 4.

Das vereinbarte Honorar ist zahlbar ^{*sofort nach definitiver Annahme des*} ~~wenn die ersten Exemplare~~ ^{*Manuskripts*} ~~des Bändchens im Buchhandel erscheinen~~. Gleichzeitig erhält der Herr Verfasser 10 Freixemplare.

Vorstehender Vertrag, der für die Dauer des Urheberrechts, solange es nach bestehenden oder noch zu erlassenden Gesetzen geschützt sein wird, abgeschlossen wird und als dessen Erfüllungsort der Sitz der Verlagshandlung gelten soll, ist in zwei gleichlautenden Exemplaren ausgefertigt und unterschrieben.

Berlin, Mense, den 14. Ten Februar 1908.

H. J. F. F. F. F. F.

Leipzig, den 18. Februar 1908.

G. J. F. F. F. F. F.
Handlung

§ 5.

*Es bleibt der Verlagshandlung überlassen,
das Werk, falls es sich nicht in den Rahmen des
Sammlung-Göschens-Herres eingliedern läßt,
auch außerhalb der Sammlung Göschens für
sich selbständig erscheinen zu lassen.*

Im Mai 1908 wird die „Stiftung Nietzsche-Archiv“ gegründet, mit 300.000 Reichsmark finanziert durch den schwedischen Bankier, Galeristen und Nietzsche-Enthusiasten Ernst Thiel.³⁰ F/Ms materielle Situation dagegen ist verzweifelt. Sein in Weimar lebender Freund, der Literaturhistoriker Samuel Lublinski, schreibt ihm am 1. August 1908:

„Wegen des Stipendiums vom Nietzsche-Archiv wandte ich mich um Rat an Paul Ernst, der dort *persona grata* ist, während ich ihr [gemeint ist E. F.-N.] ziemlich gleichgültig bin und nur selten Besuch dort mache. Ernst sagte mir, daß seines Wissens – übrigens hörte ich das auch von anderer Seite – die Stiftung erst nach ihrem Tod in Kraft treten soll und er meint, daß viele vorgemerkt wären und hält die Sache für aussichtslos. Trotzdem könnte ich mich ja versuchsweise an Sie wenden. Das will ich auch tun, aber erst im Herbst, wenn die Empfangstage sind. Gegenwärtig ist ihr Neffe, Oberleutnant Öhler, da und man kann sie nicht allein sprechen. Der Herr Oberleutnant ist kein unsympathischer Mensch, aber sein Blick für geistige Rangordnung noch nicht übermäßig geschärft, und er hält es für seine Pflicht, seine Tante vor Ausnutzung zu schützen. Ich würde mich also einer Abweisung aussetzen, und die könnte möglicherweise in einer Form geschehen, daß ein Bruch da wäre. Aber im Herbst will ich sehen, was ich machen kann, wiewohl

ich fürchte, es wird nicht viel sein. Vielleicht schicken Sie ihr das Nietzschebüchlein, wenn die ‚Überwindung‘ nicht zu schlimm ist.“³¹

Über seinen inneren Zustand bemerkt F/M später:

„Übrigens ekstatisierte mich die Konzeption meines ‚Nietzsche‘ dermaßen, daß Simmel der ersten Skizze das wohl anspürte, mir aber gestand, er verstehe vor der Hand weder das Ganze noch auch nur Einzelheiten, und mir riet, das Manuskript aus dem Esoterischen ins Exoterische zu übersetzen.“ (*Autobiographie*, 71)

Ein Zeugnis dieses Zustandes ist F/Ms Brief vom 2. August 1908 an Martin Buber. Der sieben Jahre Jüngere, der 1895 den ersten Teil des *Zarathustra* ins Polnische übersetzt hatte, arbeitet gerade an den *Ekstatischen Konfessionen*; im Vorwort beschreibt er die Ekstase als „undifferenziertes Erleben“; später wird er die „Indifferenz“ und die „Unabhängigkeit des Nullpunkts“ hervorheben.³² F/M dankt für ein zurückgegebenes Manuskript und legt sein ekstatisches Bekenntnis ab:

„Ich bin der Wiederentdecker des magnetischen Weltleibes, der von seiner Indifferenz, der ‚Seele‘ aus, in deren Gewalt ist: eine Balanßirmagie der Seele, also des Weltleibes [...] Ich habe in alle Werte der ‚Erde‘ das ∞ mit Gewalt eingeführt, vor Allem in die verfluchte stockige ‚Identität‘ der scholastischen Logik. Ich habe mein Blut, mein Herz infinitesimalisiert. [...] Die Gefahr des ∞ , das ich bin, das Alles ist, *persönlich* (!!!) ist, kenne ich, es ist unendlicher Differenzierung und daher Verwirrung, Verrenkung seiner ‚Seele‘, seiner *Indifferenz* (= 0!) fähig: allein ich lasse mich nicht wie Hamlet in’s Boxborn jagen: ich bin ein Einrenker und damit erst echter Differenzierer [...] Imprägnieren Sie

mich und Sich in Gedanken mit lauter Fragezeichen.
_“[33](#)

F/M hielt die vereinbarte Frist von einem halben Jahr ein. Am 18. September 1908 sieht sich Crayen zu einem außergewöhnlichen Schreiben an Simmel veranlaßt. Es wird hier fast vollständig wiedergegeben – zweifellos „eine der bösesten Angelegenheiten“, die je ein Verleger philosophischer Bücher angezettelt hat:

„[...] Der Herr Verfasser hat seine Arbeit nun vor kurzem abgeliefert, sie ist aber derartig ausgefallen, dass ich mir keinen anderen Rat weiss, als Ihnen ganz offen meinen Eindruck mitzuteilen. Ich habe mit schmerzlichem Bedauern beim Durchlesen die vollkommen klare Überzeugung gewonnen, dass Herr Dr. Friedlaender wohl infolge von Überarbeitung in einer Weise krankhaft exaltiert ist, die die Grenze des Psychiatrischen bereits erreicht, wenn nicht überschritten haben dürfte. Ja, sein Zustand erscheint mir ein derartiger, als ob schleunigstes Eingreifen des Arztes dringend notwendig wäre. Vielleicht erleichtert es den Fall, dass das Bewusstsein seines Zustandes wenigstens zeitweise dem Kranken selbst nicht ganz fremd zu sein scheint. Angesichts des freundlichen Interesses, dass Sie, sehr geehrter Herr Professor, an dem bedauernswerten Herrn nehmen, werden Sie es verstehen und entschuldigen, das ich mich mit dieser Mitteilung an Sie wende: Sie werden sich aus dem Wortlaut der beifolgenden beiden Kapitel selbst davon überzeugen, dass meine traurige Vermutung in vollem Umfange zutrifft. Ich halte es mit Rücksicht auf den zweifellos höchst reizbaren Zustand des Herrn Dr. Friedlaender nicht für richtig, des Manuskripts wegen im gegenwärtigen Moment an ihn selbst zu schreiben, möchte vielmehr Sie, sehr geehrter Herr Professor,

bitten, zu gelegener Zeit über das Manuskript zu verfügen, das ich hier inzwischen aufbewahren will. Falls Sie den übersandten Manuskriptteil zunächst nicht zur Vorlage an einen Psychiater verwenden wollen, ersuche ich Sie höflichst, ihn nach Kenntnisnahme mir zurücksenden zu wollen, damit das Manuskript vollständig hier lagert. Leider ist dieses bereits in einem so vorgerückten Stadium der Psychose entstanden, dass auch nicht ein Teil davon verwendbar ist oder eine spätere Umarbeitung wesentliche Teile davon verwendbar machen könnte.

Ich bedauere aufs wärmste das schwere Unglück, das den sichtlich hochbegabten Herrn Verfasser betroffen hat, und möchte nur wünschen, dass es gelänge, eine baldige Wiedergenesung herbeizuführen.

Sollten Sie irgendwelche Schritte ergreifen wollen, zu denen Sie meiner Mithilfe bedürfen, so stehe ich Ihnen selbstverständlich jederzeit gern zur Verfügung, falls Sie aber Ihre Einmischung in die Angelegenheit nicht für richtig halten, so wäre ich Ihnen für einen freundlichen Rat ausserordentlich dankbar, wo die Verwandten des Herrn Dr. Friedlaender sind, bzw. an welche sonst ihm nahestehende Persönlichkeit ich mich in der Angelegenheit, die eine der bösesten ist, die mir je vorgekommen sind, wenden könnte.

Ich bleibe Ihrer geschätzten Rückäusserung gern gewärtig und bin, mit der Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung Ihr ganz ergebener

Wilhelm Crayen“ (Simmel 2005, 649 f.)

Simmel erhielt diesen Brief mit Verspätung, er war seit August in der Schweiz. Drei Wochen später, 7. Oktober, schickt Crayen ihm ein tags zuvor zugegangenes Schreiben F/Ms,

„in dem dieser selbst den Wunsch ausspricht, sein Manuskript nochmals umarbeiten zu dürfen. Ich kann mir davon freilich keinen Erfolg versprechen, es sei denn, dass sich die zweifellos bei Abfassung der Handschrift vorhandene Nervosität des Herrn Dr. Friedlaender ganz beträchtlich gelegt hat. Aber auch dann fürchte ich, dass die erneute Beschäftigung mit dem Stoff nur zu leicht einen Rückfall im Gefolge haben kann.“ (ebd. 651)

Crayen bittet um raschen Bescheid. Simmel antwortet zwei Tage später; er sucht zu dämpfen, distanziert sich: Er habe die Sendung vom 18. September erst heute erhalten und beeile sich,

„Ihnen zu sagen, daß ich Ihre Meinung, man habe hier mit einem im ärztlichen Sinne ‚Verrückten‘ zu tun, nicht ohne Weiteres teilen kann. Vielleicht haben Sie recht – allein es giebt heute eine ganze Anzahl von im Übrigen ‚gesunden‘ Menschen, die aus Nervosität, Größenwahn, Sucht nach ‚Besonderheit‘ derartiges Zeug verfassen. Ich will indeß, wie Sie es andeuten, die Bogen einem Psychiater vorlegen u. Ihnen das Resultat baldmöglichst mitteilen.

Herr Dr. Friedlaender steht mir persönlich in keiner Weise nahe, ich weiß nichts von seinen Lebensumständen, als daß er sehr arm ist; nur seine zweifellose Begabtheit hat mich veranlaßt, mich mehrfach für ihn zu verwenden. Vielleicht ist es am besten, Sie warten das Urteil des Arztes ab, ehe Sie einen weiteren Schritt tun.“ (ebd. 652)

Crayen dankt; er wolle abwarten (ebd. 654). Am 11. Oktober teilt Simmel mit, ein Brief Crayens sei irrtümlich nach Lugano gegangen; F/M sei ungeduldig, daher sei es besser, „das Urteil des Irrenarztes, das nicht so schnell zu

erlangen ist, nicht abzuwarten“, sondern F/M zu sagen, das Manuskript passe nicht in das Konzept der Sammlung; eventuell möge man dem „sehr armen und unglücklichen Menschen“ einen Vorschuß anbieten, den er zurückzahlen solle, sobald ein anderer Verleger gefunden sei (ebd. 654 f.). Crayen & Grethlein verständigen sich untereinander:

„Mir liegt natürlich nicht daran, daß nun durchaus ein Psychiater eingreifen soll! Im Gegenteil, es wäre zweifellos *bedeutend* einfacher, wenn wir Friedlaender einfach abhalftern könnten, aber es wird nicht so leicht gehen [...]. Es wird Fr. eher Mühe machen und ich weiß nicht, ob der auf die Drohung mit dem Popanz Simmel zielt!! Nehmen thu ich das Mscr. natürlich *keinesfalls*, nur über das ‚Wie?‘ der Ablehnung bin ich mir nicht klar [...]“ (ebd. 655)

Simmel hakt nach, bittet um Entscheidung: entweder lege er die Arbeit einem Psychiater vor oder schicke sie zurück; ersteres werde ihm allerdings „immer weniger plausibel“, er habe kein unbedingtes Zutrauen zu einem irrenärztlichen Urteil (ebd. 661 f.). Crayen antwortet am 3. November: Er habe F/M das Manuskript zurückgesandt, von ihm anliegendes (nicht überliefertes) Schreiben erhalten und kurz beantwortet; hoffentlich sei die Situation nun geklärt (ebd. 668).

Zum dritten Mal gibt sich F/M an eine Revision. Ein Jahr später, 10. Oktober 1909, antwortet ihm Simmel aus Rom auf einen nachgesandten Brief: „Soweit es an mir liegt, soll unser neuliches Zusammensein lieber einen Anfang als einen Abschluß bedeuten. – Ihren *Nietzsche* durchzusehn bin ich gern bereit.“ (ebd. 727)

Mitte Dezember wird Mynonas erste Groteske gedruckt, in der von Herwarth Walden kurzzeitig redigierten Zeitschrift *Das Theater*.³⁴ Um diese Zeit kommt F/Ms Manuskript zum Abschluß. Der Verleger, der sich freilich für „absolut nicht

kompetent hält“, interveniert am 25. Januar 1910 erneut bei Simmel: F/M habe

„jüngst seine neue Arbeit über Nietzsche übersandt und ich habe mich auch sofort daran gemacht, um zu sehen, ob das Manuskript diesmal anders ausgefallen ist [...]. Und da muss ich denn leider sagen, dass ich zwar die Arbeit wörtlich durchgelesen habe, dass es mir aber dabei trotz besten Willens absolut nicht möglich gewesen ist, zu ersehen, was der Verfasser eigentlich will, nur soviel glaube ich mit Sicherheit ersehen zu haben, dass es sich hier weder um eine populäre, noch um eine wissenschaftliche, noch um eine populärwissenschaftliche Arbeit handeln kann. Ja, wenn ich offen sein darf, vermag ich mich auch diesmal wiederum des Eindrucks leider nicht zu verschliessen, dass die Arbeit das Produkt einer schweren Psychose, vielleicht einer überaus genialen, aber eben doch einer Psychose, ist, wenn sie auch in zusammenhängender Gedankenführung entschieden weniger angreifbar ist, als die frühere, und ebensowenig glaube ich mir verhehlen zu können, dass dem Verfasser ein grosser Gefallen geschehen dürfte, wenn die Arbeit nicht publiziert wird. Indess ich fühle mich in der ganzen Sache absolut nicht kompetent und deshalb möchte ich Ihnen die höfliche Anfrage unterbreiten, ob Sie eventuell sich das Manuskript einmal ansehen würden?“ (ebd. 780 f.)

Crayen schlägt nochmals vor, Simmel möge die Arbeit durch „ein kurzes erläuterndes Vorwort“, also durch seinen Namen „wenigsten bis zu einem gewissen Grade“ decken; andernfalls wolle er lieber den Verlag ablehnen und den Vorschuss nicht zurückfordern (ebd. 781 f.). Zwei Tage später bestätigt Simmel, er sei zu einer Durchsicht ohne weiteres

bereit, könne aber keinen festen Termin Zusagen; ein Geleitwort halte er keinesfalls für sinnvoll:

„denn entweder ist die arbeit in sich wertvoll, so wird sie ihren weg von selbst machen (die blosse extravaganz des ausdrucks u. paradoxität des gedankens sind ja heute keine hindernisse mehr); oder sie ermangelt der wesentlichen qualitäten - dann würde meine empfehlung ihr so wenig nützen, wie sie im ersteren fall ihrer bedarf. ich bin allerdings der meinung, dass ein buch über nietzsche heute nur noch eine existenzberechtigung hat, wenn es etwas ganz eigenartiges u. hervorragendes bietet.“ (ebd. 783)

Crayen schickt das Manuskript am 28. Januar (ebd. 784). Knapp vier Wochen später, 25. Februar, bewirkt Simmel die Peripetie. Er erklärt dem Verleger:

„ich habe jetzt eine reihe von stichproben aus dem friedlaenderschen manuskript gelesen. um es gleich vorweg zu sagen: mir erscheint diese arbeit im höchsten grade interessant u. tiefsinnig. sie trägt den stempel eines zwar wunderlichen, oft chaotischen u. schwer verständlichen, aber durchaus bedeutenden denkers. - damit ist freilich die frage der buchhändlerischen zweckmässigkeit der publikation noch nicht entschieden. ob das buch gekauft werden wird, wie sich die kritik dazu stellen wird - darüber lässt sich, angesichts seiner eigenart, zu der sich wenig analogien finden, garnichts vorherbestimmen.

ich hoffe, dass sich herr f. noch wird bereit finden lassen, eine reihe von undeutlichkeiten, auch von exkursen, die meiner ansicht nach entbehrlich sind, zu entfernen. wenn ich von ihnen gehört haben werde, wie sie nun über die sache denken, werde ich herrn f. um seinen besuch bitten u. über eine gewisse

„humanisierung“ seiner arbeit mit ihm verhandeln.“
(ebd. 793)

Angesichts dieser starken Verteidigung diskutieren Crayen und Grethlein drei Möglichkeiten: Ablehnen, Veröffentlichen mit Vorwort von Simmel oder außerhalb der Sammlung Götschen, in einer Auflage von 1000 Exemplaren, „zumal Nietzsche nach wie vor viel Interesse begegnet und es eine ganze Menge Leute giebt, die *alles* kaufen, was über ihn erscheint“ (ebd. 794 f.). Am 5. März sucht Crayen Simmel erneut zu einem Vorwort zu bewegen, mit dem Argument, sein in philosophischen Kreisen noch unbekannter Verlag solle zu Anfang nicht mit einem Opus auf den Markt kommen, „dessen Wert doch immerhin stark angezweifelt werden kann und das zum mindesten ungemein eigenartig ist.“ Falls Simmel einwillige, wolle Crayen „den ziemlich sicheren finanziellen Misserfolg des Buches“ auf sich nehmen, „weil Ihre Empfehlung mich wenigstens moralisch decken würde“; andernfalls wolle er lieber nicht verlegen (ebd. 798 f.).

Simmel antwortet am 7. März ausweichend: Bevorwortungen seien in der Philosophie ganz ungewöhnlich; er selber stehe trotz eines gewissen Kreises von Anhängern in der „offiziellen“ akademischen Philosophie eher isoliert; F/Ms Buch habe „doch eine art u. einen rang, die eine öffentliche ‚protegrirung‘ durch einen dritten als einigermaßen schief u. ungeeignet erscheinen lassen“; F/M könne Einspruch erheben; und wenn nicht, „so würde ich selbst mich fast schämen, mir dem buche gegenüber die superiore stellung anzumaassen, wie eine derartige empfehlung sie voraussetzt.“ Jedenfalls müsse er das Manuskript genau kennen lernen; da ihm die Zeit dazu fehle, wolle er mit F/M sprechen (ebd. 801 f.). Crayen dankt am 12. März; da „die Sache sich doch sowieso schon ziemlich lange hingezogen“ habe, komme es auf einige

Wochen oder Monate nicht an.³⁵ Am 25. April schreibt Simmel an F/M:

„verehrter herr doktor,
ich danke ihnen dafür, dass sie meine vorschläge der beachtung wert finden. bitte, glauben sie nicht, dass ich damit ‚verbesserungen‘ ihrer arbeit gemeint habe. ich wollte nur bewirken, dass ich u. andre von ihren gedanken noch mehr erfahren, als bis jetzt in ihrer arbeit gegeben ist. ich meine dieses ‚mehr‘ nicht nur im quantitativen sinn. sondern auch das bisher gegebne möchte ich ‚mehr‘, d. h. aus einem weiteren u. deutlicher gesehenen umfange heraus begreifen. übrigens glaube ich nicht, dass die isolation, zu der sie sich verurteilt glauben, in wirklichkeit besteht. ich kenne doch eine ganze reihe von persönlichkeiten, denen ihre denkweise zugänglich sein u. die sie mit dank u. freude aufnehmen würden.“ (ebd. 824)

F/M möge seine Bearbeitungen rasch erledigen. Am selben Tag setzt Simmel gegen Crayen den gewaltigen Schlußakkord:

„ich habe mich in der letzten zeit mit dem manuskript von herrn dr. friedlaender ausführlich beschäftigt. das ergebniss davon ist, dass ich ihnen vorbehaltlos u. dringend zu der veröffentlichung rate. das buch ist freilich paradox u. ungewöhnlich genug u. mancher bürgerlich regulirte kopf wird darüber geschüttelt werden. allein es ist von einer so genialischen tiefe, es enthält so erschütternde aspekte des lebens, so viel grossartigen u. seherischen schwung, dass ein von grossen gesichtspunkten ausgehender verleger keinerlei bedenken, es aufzunehmen, hegen sollte. wie der finanzielle erfolg sein wird, kann ich natürlich nicht prognostizieren. bei büchern dieser art ist es kaum mehr

als ein zufall, ob sie zunächst liegen bleiben oder einen ganz weiten erfolg haben. ausgeschlossen ist das letztere keineswegs u. ebensowenig ist es ausgeschlossen, dass es einmal zu den ruhmestiteln ihres verlagcs gerechnet werden wird, dieses buch veröffentlicht zu haben.“ (ebd. 825)

Er habe dem Autor vorgeschlagen, „ein paar vielleicht unnötig chokirende härten auszumerzen u. ein paar ausführungen, die das verständniss erleichtern, hinzuzufügen“; F/M habe zugestimmt.

Verleger zähneknirschend unter sich: „Auf diesen Brief [B: der von der größten Unverschämtheit des Jahrhunderts ist] können wir doch nun wohl nicht anders, als das Opus verlegen“... zu Simmels Formulierung vom „bürgerlich regulirten kopf“: „das geht auf *Sie*!!!!!!! [B: Jawohl! gottlob!!]“... zu seiner Schmeichelei von den „ruhmestiteln“: „hört, hört!!!“ und: „Unverschämtheit!“ Doch planen sie bereits Ausstattung und Typographie.³⁶ Am 4. Mai 1910 – F/Ms 39. Geburtstag – bestätigt Crayen, er lasse nun alle Bedenken fallen und erkläre sich endgültig damit einverstanden, das Manuskript zu verlegen (ebd. 829 f.).

Die *Jugend* bringt Ende August einen neuen Nietzsche-Aufsatz F/Ms;³⁷ im Oktober einen Vorabdruck;³⁸ ein zweiter Vorabdruck steht im November im *Sturm*.³⁹ Am 2. Dezember 1910 schickt Crayen Simmel „ein Exemplar des soeben erschienenen Werkchens“; er dankt nochmals herzlich für die Ratschläge „in bezug auf dieses Opus“. ⁴⁰

Das Opus – Impressum 1911; Preis 2,80 Mark – wird am 15. Dezember in der Rubrik „Beachtenswerte Bücher“ im *Sturm* aufgelistet sowie in vielen wissenschaftlichen Zeitschriften.⁴¹ F/M vermerkt im Rückblick: „Lublinski, der berufenste Kritiker dieses Buches, starb gerade, als ich es ihm zusandte.“ (*Autobiographie*, 71) Lublinski starb am 25. Dezember 1910 in Weimar; in seinem letzten Buch, *Der*